

4. Februar 2016, 18:47 Theater

Maximal heterogen

Wie sich die Szene durch inklusive Projekte verändert hat

Von Christiane Lutz

Sie sind nicht aufzuhalten. All jene, die nicht der Theaternorm entsprechen und trotzdem auf die Bühne wollen. So könnte man zusammenfassend über den Theaterschwerpunkt der "Was geht?" -Reihe urteilen, organisiert vom Kulturreferat, die sich seit Monaten mit Kunst und Inklusion beschäftigt und in diesen Tagen zu Ende geht. Die Münchner Theaterszene hat sich weiterentwickelt. Wer einige Inszenierungen und Diskussionsabende besucht hat, konnte vor allem Folgendes lernen: Gebärdendolmetscher sind ziemlich cool anzusehen. Und: Der Gewöhnungseffekt funktioniert auch, wenn es darum geht, Menschen mit Ein- und Beschränkungen auf Bühnen zu sehen. Irgendwann wird das normal. Im besten aller Sinne.

So schockierte auf der großen Abschluss-Revue im Volkstheater "Der große Krampf" dann auch nicht mehr, nicht mal Bay B Jane, die kleinste Drag-Queen der Welt, die mit einem Leuchtauge das Gedicht vom "arm' Kind" aus Büchners Woyzeck vortrug. Die in München inzwischen bekannte Band *Blind and lame* trat auf, die Tanzgruppe Abart, der Cirque-du-Soleil-Künstler "Stix", ein Artist auf Krücken. Moderiert von Christoph Süß und Zuhai Soyhan war der Abend ein gelungener Versuch, um zu beweisen, dass Inklusion auch lustig sein darf. Überhaupt konnte sich das Münchner Publikum in den vergangenen Monaten etwas entkrampfen und erkennen, dass ständige political correctness auch ziemlich langweilig sein kann.

Bemerkenswert ist, dass sich in München derzeit zwei neue inklusive Theatergruppen entwickelt haben. Die "Freie Bühne München" und das "Turbowerk München". Die "Freie Bühne" besteht unter der Leitung von Angelica Fell bereits seit mehr als einem Jahr. Als Mutter eines Kindes mit Down-Syndrom war sie stets auf der Suche nach einem Ort, an dem ihr Sohn sich austoben konnte. Kürzlich zeigte die "Freie Bühne" ihre dritte Produktion "Schamo Reloaded - alle bekommen neue Karten", für das sie "Das Schloss" als Spielort organisiert hatten. Eine begrüßenswerte Entscheidung, denn Inklusion funktioniert nur dann, wenn sich laufende Betriebe wie große Theater den Bedürfnissen der Menschen mit Beeinträchtigung öffnen, und nicht umgekehrt. Speziell als "inklusiv" markierte Spielorte haftet stets der Hauch des Pädagogischen an, den, da sind sich alle einig, kein Künstler haben will, der ernst genommen werden möchte.

Aus diesem Grund wehrt sich Manuela Mantini gegen den Begriff "inklusiv". Sie ist Leiterin des neu gegründeten "Turbowerk München" und nennt ihre Philosophie "non

exklusiv". "Wir sind maximal heterogen", sagt Mantini, "mir reicht's mit den Begrifflichkeiten." Dass bei ihr auch Menschen mit Beeinträchtigung arbeiten, will sie nicht betonen. In dem selbst erarbeiteten Stück "Hände Hoch - dies ist ein Übervoll" geht es um Überforderung und Reizüberflutung, die den einzelnen täglich überrollt. Das Turbowerk hofft auf weitere Förderungen durch die Stadt und auf weitere, nicht-exklusive Theaterprojekte.

Sicherlich bleiben die Debatten auch in Zukunft wichtig, so wie beim dreitägigen Symposium "Du musst dein Leben ändern?" an den Kammerspielen Mitte Januar. Dort wurde von Pränataldiagnostik über Optimierungswahn bis zu Sterbehilfe alles diskutiert, was im entferntesten ans Thema Behinderung anknüpfbar war. Inklusion allerdings, da sind sich alle einig, wird erst dann vollständig gelebt sein, wenn Symposien und Themenreihen zur Inklusion überflüssig werden.

URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/theater-maximal-heterogen-1.2849430>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 05.02.2016

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.